

kurz auf der Basis ihrer Untersuchung und spricht ein paar interessante Punkte an, deren Diskussion auch und gerade in der journalistischen Praxis lohnend wären. Eine davon ist die Kritikultur im Journalismus, sowohl die redaktionsinterne als auch die mit Blick auf die Publika. Allerdings schwingt hier die Bewertung mit, dass die Kritikultur im wissenschaftlichen Feld (in Form von Begutachtung, Beobachtung und Austausch) tatsächlich Vorbildcharakter hat – woran ebenfalls gezweifelt werden darf.

Beatrice Dernbach

Konrad Scherfer / Helmut Volpers (Hrsg.) Methoden der Webwissenschaft

Teil 1. Unter Mitarbeit von Birgit Pieplow und Miriam Schmitz

Berlin: Lit, 2013. – 280 S.

ISBN 978-3-643-11367-2

(Schriftenreihe Webwissenschaft; 2)

Als gelungener Beitrag zur Online-Forschung könnte dieser Band der beiden Kölner Medienwissenschaftler Scherfer und Volpers ohne weiteres durchgehen – wenn der Titel des Buches nicht explizit „Methoden der Webwissenschaft“ lautete. Und die neue Schriftenreihe nicht korrespondierend dazu „Webwissenschaft“ hieße. So muss sich der Leser zunächst mit dem Gehalt dieses Begriffes auseinandersetzen, den WWW-Erfinder Tim Berners-Lee geprägt hat. Scherfer und Volpers, Professoren am Institut für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln, beziehen sich in ihrer Einführung (7ff.) nämlich ausdrücklich auf den US-amerikanischen Physiker.

Der programmatische Aufsatz „A Framework for Web Science“ von Berners-Lee et al. aus dem Jahre 2006 definiert Web Science als eine Kombination „of synthesis, analysis and governance“ (Berners-Lee et al. 2006: 15). Web Science „aims to map how decentralised information structures can serve (...) scientific, representational and communicational requirements“ (dies.: 3). Gemeint sind damit technische Funktionen, die es zu erforschen gelte. Dabei müssten „the essential aspects of identification, interaction and representation“ identifiziert werden, „that make the Web work“ (dies.: 11). Web Science ist also eine Art technische Informationswissenschaft. Was Berners-Lee umtreibt, sind technische Protokolle, Semantiken, Ontologien, Metadaten, Topologien, Referenzierungen sowie Such- und Retrievalmodelle und Algorithmen. Werden neue Strukturen ge-

bildet, sollten diese durch Web Science zahlenmäßig erfasst und gemessen werden können. Sozialwissenschaften spielen zunächst keine Rolle. Die „research agenda“ (dies.: 3) wird vielmehr von zwei Disziplinen dominiert: den Naturwissenschaften (insbesondere Mathematik und Physik) und der Informatik (dies.: 3): „Physical science is an analytic discipline (...); computer science is predominantly (though not exclusively) synthetic (...). Web science has to be a merging of these two paradigms; the Web needs to be studied and understood, and it needs to be engineered.“

Die Methoden, die Berners-Lee et al. (13ff.) anregen, wirken ungeordnet. Hier hat die sozialwissenschaftlich geprägte Online-Forschung im deutschen Sprachraum bereits klarere Strukturierungsansätze geliefert. Am Ende dieses Aufsatzes (Berners-Lee et al. 2006: 80) ist dann doch noch von einer „Web Sociology“ die Rede, die aber maßgeblich abhängt von „the engineering structure“. Zwar seien Moral und ethische Fragen „a necessary part of the Web Science agenda“ (dies.: 94), gesellschaftlich sei es aber geboten „to identify and try, where possible, to engineer out harmful behavior“ (dies.: 96, Hervorhebung M.W.). Der Blick bleibt also stets ein primär technischer, auch wenn es um soziale Belange geht. Ingenieure fungieren hier als moralische Korrektoren bei abweichendem sozialem Verhalten. Der Ansatz entspricht weitgehend der Denkungsart (und vermutlich den Interessen) des W3C, einem technischen Normierungs- und Regulierungsverein.

Zurück zu Scherfer und Volpers: Zwar beziehen Sie sich ganz strikt auf Berners-Lee, dennoch erweitern sie flugs dessen Ansatz um eine sozialwissenschaftliche Perspektive (9): „Im Fokus stehen technologische und mathematische Aspekte der Webentwicklung. Dennoch werden *nachrangig* auch geistes- und sozialwissenschaftliche Perspektiven in den Blick gefasst; diese stehen in den hier vorgelegten „Methoden der Webwissenschaft“ im Vordergrund“ (Hervorhebung M.W.). Was „nachrangig“ heißt, bleibt allerdings unklar. Scherfer und Volpers führen stattdessen einen weiteren Begriff ein, nämlich „Digital Methods“, und berufen sich dabei auf Rogers (2013). Warum die Herausgeber zudem die Online-Forschung als „lediglich instrumentell“ (10) bezeichnen, bleibt ebenfalls ihr Geheimnis. Das Internet war für Online-Forscher bislang immer zweifach relevant – als Methode *und* als Gegenstand. Immerhin konzedieren die Herausgeber „partielle Überschneidungen“ (ebd.) zwischen Webwissenschaft und Online-Forschung.

Zum Inhalt: Das Buch ist in vier Teile gegliedert, nämlich in Content Analyse, Web Usability und User Experience, Online-Nutzerforschung sowie Findability (ein etwas gewöhnungsbedürftiger Ausdruck). Die Abgrenzung, vor allem aber die Reihenfolge dieser vier Abschnitte bleibt ein wenig nebulös. Klar ist jedoch, dass hier Beiträge versammelt sind, die sich ganz überwiegend nicht-reaktiven Methoden widmen – das entspricht durchaus dem Paradigma von Berners-Lee, der ja vor allem technische Messungen anregt. Dennoch wird bei Weitem nicht das gesamte Spektrum internetbezogener, reaktiver Methoden abgedeckt. In den Blick nehmen die Autoren v. a. kommerzielle Anwendungsfelder wie Monitoring, Opinion Mining oder Usability-Forschung. Immerhin widmen sich Neubarth und Nuernberg ausführlich der sozialen Netzwerkanalyse. Die Beiträge selbst sind eine Mischung aus Einführungen und Erläuterungen und bilden teilweise gut lesbare Einstiege in die jeweilige Methode (so bspw. Hoewner zu Social Media Metrics). Es wird viel erklärt, zur Übersicht tragen auch die zahlreichen Tabellen und Diagramme bei. Methodisch kritisch diskutiert (auch im Sinne von Methodenevaluationen) wird allerdings kaum. Die Autoren sind bemüht, auch Innovatives zu vermitteln: So wird von Scherfer ein „heuristischer Walkthrough für das Web“ (121ff.) als Web-Usability-Methode präsentiert. Dessen Komponenten – die heuristische Evaluation und der cognitive walk-through – sind zwar seit langem bekannte Methoden der Usability (vgl. Nielsen 1995), können aber zumindest in ihrer Kombination als Innovation angesehen werden.

Das Buch – 280 Seiten stark – lässt jedoch auch Felder vermissen, die Berners-Lee und seine Mitautoren 2006 als sinnvoll und notwendig angeregt haben: Messungen zur Sichtbarmachung des Netzes, bspw. Cyber-Geographie als Topologie des Netzes oder die Analyse von Cookies, einem wichtigen Vehikel der kommerziellen Nutzungsmessung. Insgesamt bleibt die Auswahl der vorgestellten Methoden unklar, es gibt keine Begründung der Strukturierung des Bandes.

Eine weit reichende Frage für die Sozialwissenschaften lautet nun, ob sich durch die Digitalisierung die Verfahren und Methoden gesellschaftlicher Beobachtung grundlegend verändern werden. Also weg von reaktiven Methoden wie der Befragung hin zu nicht-reaktiven wie der technischen Messung. Dann würden sich ggf. auch die Grenzen der Disziplinen verschieben – im Sinne von Berners-Lee. Scherfer und Volpers sprechen in ihrer Einführung von

der „Herausbildung einer Webwissenschaft (...) als eigenständige Hochschuldisziplin“. Dieses neue Fach müsste im Sinne von Berners-Lee primär eine inhaltliche Mischung aus Physik, Mathematik und Informatik beinhalten, nach Rogers zusätzliche geistes- und sozialwissenschaftliche Bezüge. Das Zusammenspannen von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaft erscheint wissenschaftsmethodologisch allerdings ziemlich schwierig, wenn nicht fragwürdig.

Fazit: Trotz der unklaren Abgrenzung der Forschungsfelder und Disziplinen am Beginn des Buches liefern Scherfer und Volpers einen beachtenswerten Beitrag zur Bereicherung und Weiterentwicklung internetbezogener Methoden. Für den nächsten Band (den dritten der Reihe) haben die Herausgeber kulturwissenschaftliche, also vermutlich qualitative Ansätze, angekündigt.

Postskriptum: Es gibt zwei Zeitschriften zum Thema „Web Science“: „The Journal of Web Science“ und „Foundations and Trends in Web Science“. Die deutschen Vertreter (Dieter Fensel, Wolfgang Nejdl, Steffen Staab, Gerd Stumme) in den Herausgeberboards entstammen allesamt den Fachbereichen Informatik und Elektrotechnik.

Martin Welker

Quellen

- Berners-Lee, Tim; W. Hall, J. A. Hendler, K. O'Hara, N. Shadbolt and D. J. Weitzner (2006): *A Framework for Web Science*, Foundations and Trends in Web Science, 1/1, <http://dx.doi.org/10.1561/1800000001> [07.02.2014].
- Nielsen, J. (1995): *Summary of Usability Inspection Methods*, <http://www.nngroup.com/articles/summary-of-usability-inspection-methods/> [07.02.2014].
- Rogers, R. (2013): *Digital Methods*. Cambridge: MIT Press.
- Scherfer, K. (Hrsg.) (2008): *Webwissenschaft – eine Einführung*. Berlin: Lit Verlag.
- Foundations and Trends in Web Science, <http://www.nowpublishers.com/journals/WEB/latest> [07.02.2014].
- Journal of Web Science, <http://www.nowpublishers.com/journals/JWS/latest> [03.01.2014].